

Erschienen in: *Neuphilologische Mitteilungen* 104 (2003) 1. – S. 61–83.

Csaba Földes (Veszprém):

## **Zur Problematik sprachlicher und kommunikativer Normen im Kontext von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit und Transkulturalität**

„Was wir verstehn,  
das können wir nicht tadeln.“ (Goethe)<sup>1</sup>

### **1. Problemlage und Zielsetzung**

Trotz einer allmählichen Hinwendung zu mehrsprachigen und multikulturellen Kontexten in den letzten Jahren gilt nach wie vor, dass den Paradigmen, Terminologien, Beschreibungsansätzen und Instrumentarien der Linguistik der meist unreflektierte Blickwinkel einsprachig und monokulturell sozialisierter Sprecher zugrunde liegt. So wurden z.B. die Sprachnormen bislang allenfalls aus der Sicht der Einsprachigkeit definiert, beschrieben und interpretiert. Die Perspektive bi- bzw. multilingualer Sprecher – einschließlich aller kulturellen Implikationen – wird in der Regel von den sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Normen-Thematik ausgeschlossen. So hat auch Juhász, der bekannte ungarische Sprachgermanist, den bilingualen Diskursmodus<sup>2</sup> zweisprachiger Personen als „einen Sprachgebrauch“ bezeichnet, „der sich nicht klassifizieren und noch weniger bewerten lässt“ (1986: 200).

Meine Untersuchung beabsichtigt jedoch, die „prototypische“ Sprechweise<sup>3</sup> und den kommunikativen Habitus<sup>4</sup> bi- bzw. multilingualer Sprecher unter den Bedingungen gesellschaftlicher Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit – ausgehend von der der Ingroup-Kommunikation bei Spontangesprächen unter Gruppenmitgliedern in verschiedenen Alltagssituationen – unter dem Gesichtspunkt der (sprachlichen und kommunikativen) Normen-Problematik zu beschreiben und zu hinterfragen sowie Aspekte ihrer Bewertung zu diskutieren. Damit soll ein Beitrag zur Modellierung bi- bzw. multilingualer und bi- bzw.

---

<sup>1</sup> Quelle: Suphan, Bernhard/Litzmann, Berthold/Winhold, Karl/Redlich, Carl: Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 10. Band: Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Weimar: Hermann Böhlau 1889, S. 149.

<sup>2</sup> Er selbst hat diesen Terminus noch nicht benutzt. (Zum bilingualen Diskursmodus vgl. Abschnitt 2.) Der Ausgangspunkt seiner Ausführungen war das Elsass.

<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang spreche ich von „kommunikativen Praktiken“. In Anlehnung an Fiehler (2000: 97 f.) verstehe ich darunter ein Konzept der Kommunikationsteilnehmer, an dem sie sich orientieren und mit dessen Hilfe sie ihre kommunikative Praxis – produktiv wie rezeptiv – strukturieren sowie organisieren.

<sup>4</sup> Hinsichtlich der tieferen Dimensionen gehe ich davon aus, dass sich nicht nur die „Oberfläche“ der sprachlichen Gestaltung von Redeprodukten, sondern auch die Diskurstraditionen und Kommunikationskulturen der von mir untersuchten (bi- bzw. multilingualen) Ungarndeutschen von denen der (unilingualen) Sprecher binnendeutscher Varietäten grundsätzlich unterscheiden. So wäre zu postulieren, dass sich die Ungarndeutschen wegen abweichender kommunikationskultureller Traditionen und kommunikativer Strategien (einschließlich der zugrunde liegenden Kulturmuster) von anderen Kommunikationsweisen und Diskursnormen bestimmen lassen als die Bundesdeutschen einerseits und die Ungarn andererseits. Diese (wahrlich inter- bzw. transkulturelle) kommunikative Zwischenstellung – ich möchte sie „Fugen-Position“ nennen – fällt u.U. beiden (weitgehend unilingualen und monokulturellen) Gemeinschaften beim sprachlich-kulturellen Handeln auf. Das löst bisweilen eine leichte Verunsicherung, ein Befremden, Negativattributionen oder gar kommunikative Fehlleistungen aus. In der künftigen Forschung sollten diese Differenzialaspekte ausführlicher erschlossen und interpretiert werden.

transkultureller<sup>5</sup> Sprachverhaltenssysteme – im Hinblick auf ihre Struktur, Hierarchie und Dynamik – geleistet werden. Als Exemplifikationsbereich dienen Belege aus dem sprachkommunikativen Verhalten von Ungarndeutschen.

Über die Forschungen zur Sprache der Ungarndeutschen ist zu sagen, dass von jeher die areallinguistisch-sprachgeographischen Fragestellungen dominierten.<sup>6</sup> Allerdings handelte es sich dabei nicht immer um rein formalsprachliche Beschreibungen der einzelnen linguistischen Ebenen, sondern auch um ihre soziokulturelle Einbettung, etwa um die soziolinguistische Staffelung der ungarndeutschen Mundarten. Der Homogenitätsannahme des Strukturalismus entsprechend bestand das Ziel dieser Arbeiten vor allem in einer systemlinguistischen Beschreibung des „reinen“, d.h. ungemischten, Dialekts, was eine weitgehende „Idealisierung“ des Objekts bedeutete. Aber gerade in einer Region mit einer Verschränkung von mehreren Sprach(varietät)en und Kulturen scheint es mir überaus wünschenswert zu sein, den systemlinguistischen Ansatz durch einen verwendungslinguistischen zu ergänzen, dem eine Heterogenitätshypothese zugrunde liegt. Denn nur so lässt sich die Sprachwirklichkeit in ihrer Komplexität angemessen darstellen und erläutern. Daher kann für solche Untersuchungen u.a. die Kontaktlinguistik einen günstigen disziplinären und methodischen Rahmen bieten. Außerdem wird seit Ende der 80er bzw. Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts<sup>7</sup> allmählich – aber meiner Meinung nach immer noch nicht in hinreichendem Maße – den multi-, inter- bzw. m.E. besser: transkulturellen Aspekten und den Sprachenkontakten<sup>8</sup> im Karpatenbecken Aufmerksamkeit geschenkt. Festzuhalten ist, dass sowohl das gegenwärtige unverwechselbare Gesicht der ungarndeutschen Varietäten als auch das kommunikativ-interaktionale Verhalten der Ungarndeutschen gerade von einer Bandbreite von evidenten und latenten Kontaktphänomenen maßgebend bestimmt wird. Denn eine profunde Affinität zu Hybridisierungen (zu Mischungen) zeigt sich in hohem Maße bei der Sprache bzw. dem Sprachgebrauchssystem, eigentlich bei der gesamten Kommunikationskultur von deutschen Minderheiten. Deutsch als Minderheitensprache existiert ja per definitionem andauernd in einem dichten Geflecht von mehreren Sprach(varietät)en bzw. Kulturen und unterliegt daher vielfältigen Sprachenkontakten sowie nicht selten sogar Sprachenkonflikten (dazu ausführlicher: Földes 2002). Die sprachliche und kommunikative Situation<sup>9</sup> wird durch das Kulturphänomen Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit durchgehend determiniert: Einsprachigkeit im Deutschen gibt es heute unter deutschen Minderheiten in Ungarn kaum mehr. Im Gefüge von drei wechselwirkenden Hauptvarietäten – ungarndeutscher Ortsdialekt (als Haussprache), ungarische Standardsprache (als Öffentlichkeits- und Prestigesprache) und deutsche Standardsprache (als Sprache von Medien und z.T. des Schulunterrichts) – unterliegt die Struktur der sprachlichen Dominanzverhältnisse von Generation zu Generation einer Verschiebung. Bei den alten und ältesten Ungarndeutschen ergibt sich in der Regel die Reihenfolge: Dialekt-Standarddeutsch-Ungarisch, bei der mittleren bis älteren Altersgruppe:<sup>10</sup> Ungarisch-Dialekt-Standarddeutsch und bei den jüngeren Sprechern: Ungarisch-Standarddeutsch-Dialekt.<sup>11</sup> Diese lebensweltliche Mehrsprachigkeit und erlebte

<sup>5</sup> Zum Begriff der Transkulturalität und ihrem Verhältnis zur Inter- und Multikulturalität vgl. Welsch (1999: 194 ff.).

<sup>6</sup> Vgl. vor allem die Arbeiten von Hutterer (z.B. 1960, 1963 und 1991) und Manherz (z.B. 1977 und 1998).

<sup>7</sup> Siehe etwa das Plädoyer von Hinderdael/Nelde (1988).

<sup>8</sup> Zu der von mir seit längerem verwendeten kontaktlinguistischen Begrifflichkeit vgl. Földes (1996: 13 ff. und 1999: 33 ff.).

<sup>9</sup> Zur aktuellen sprachlichen Lage der Ungarndeutschen vgl. z.B. Manherz (1998: 45 ff.).

<sup>10</sup> Wegen ihrer oft mangelhaften Sprachkompetenz im Deutschen können die in der Nachkriegszeit Geborenen und Aufgewachsenen ironisch, aber wohl treffend, eine „stumme Generation“ genannt werden.

<sup>11</sup> Ähnliche Befunde über die – so Wild – „generationsmäßige Entfaltung des äußeren Sprachwechsels“ lieferte die Forschungsliteratur mehrfach, etwa Wild (1990: 112 f.).

Transkulturalität führen vielfach zu einem spezifischen bi- bzw. multilingualen Interaktionsverhalten, dessen sachkundige Explizierung und – vor allem – angemessene Evaluierung in der Fachliteratur noch fehlen.

Dabei sei ausdrücklich eingeräumt, dass es schwierig ist, inter-, multi- und transkulturelle Konfigurationen in den Fachwissenschaften gegenstandsadäquat zu erfassen. Denn es mangelt an entsprechenden Vorarbeiten: Zum einen, weil die meisten Untersuchungen mit anderen Paradigmen arbeiten, nämlich mit solchen, die für Bedingungen der (relativen) Einsprachigkeit und Einkulturgigkeit bestimmt sind; zum anderen, weil für kulturwissenschaftlich orientierte Projekte (z.B. im Falle von Kulturraum-Studien) eine umfassend fundierte kulturtheoretische Grundlage noch nicht in jeder Hinsicht zur Verfügung steht.

## **2. Bilingualer Diskursmodus – bilinguale kommunikative Praktiken der Ungarndeutschen**

Dass zwei- bzw. mehrsprachige Sprecher bei der intragruppalen Kommunikation im Rahmen eines komplexen Sprachverhaltensmodells besondere Interaktionsstrategien und -formen entwickeln, ist in der einschlägigen Forschung seit längerem bekannt. Bereits bei Haugen (1953: 60 ff. und später z.B. 1978: 283 ff.) findet man Hinweise auf die Unterscheidung zwischen einer einsprachigen, von den Wörterbüchern und Grammatiken kodifizierten „rhetorischen“ Norm und einer bilingualen Norm.<sup>12</sup> Auch Gumperz (1986: 107) verfährt ähnlich und behandelt die zwei Sprachen eines bilingualen Menschen als Teil eines einzigen Ganzen, d.h. desselben sprachlichen Repertoires. Kolde (1981: 23 f. und 155 ff.) nennt das „Mehrsprachigennorm“ oder gar „Mischsprache“.

Anhand von mir vertretenen Sprachenmischungskonzeptes (vgl. im Detail Földes 2002: 351) lässt sich feststellen, dass die meistens übliche pauschale Beschreibungs- und Interpretationspraxis, für die kommunikative (vor allem mündliche) „Norm“ der zwei- bzw. mehrsprachigen Menschen (in diesem Falle der Ungarndeutschen) Modelle, Instrumentarien und Maßstäbe der (geschriebenen) Sprache von Unilingualen anzuwenden, ungeeignet ist.<sup>13</sup> Allgemeiner formuliert: Es geht nicht an, ein mehrfaktorielles Problem nach nur einem Faktor zu beurteilen. Vielmehr sehe ich in der von Lüdi und Py (1984: 51 ff.) „bilingualistische“ Konzeption genannten bilingualen Sprach- und Kommunikationskompetenz einen geeigneten Beschreibungs- und Explikationsrahmen. Der binnendeutsche Standard sollte dabei der Operationalisierbarkeit halber als Bezugsgröße (aber keineswegs als Bewertungsmaßstab!) angesehen werden. Entsprechend kann die Primärsprache von zwei- oder mehrsprachigen Personen als eine Sondervarietät betrachtet werden, die ich „Kontaktvarietät“<sup>14</sup> (im vorliegenden Fall: „Kontaktdeutsch“) nenne. Eines ihrer hervorstechenden Merkmale besteht darin, dass der bilinguale Sprecher z.B. regelmäßig aus der jeweils anderen Sprache (bzw. Varietät) Elemente, Strukturen und Muster übernimmt<sup>15</sup> und/oder die Sprachen abwechselnd

<sup>12</sup> Die bilinguale Norm soll in meiner Arbeit als eine Art Gebrauchsnorm verstanden werden. Dabei ist zu beachten, dass ‘Norm’ weniger eine linguistische, sondern eine soziologische Kategorie ist. Deswegen spielt die Frage eine entscheidende Rolle, welchen Normerwartungen man als Sprecher in einem Sozium entsprechen will.

<sup>13</sup> Allerdings ist das Verhältnis von geltender „Norm“ und bestehender Sprachwirklichkeit auch innerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachraums selbst bei unilingualen Sprechern nicht unproblematisch.

<sup>14</sup> Mein Terminus bezieht sich – wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen werden – auf ein bilinguales Sprachgepräge und hat mit dem Terminusgebrauch von Wiesinger (2001: 53) nichts zu tun, bei dem „Kontaktvarietät“ an mehreren Stellen im Sinne von „Nachbarvarietät“ verwendet wird. Bei ihm steht auch z.B. „Kontaktraum“ in der Bedeutung „Nachbarregion“ (2001: 50).

<sup>15</sup> Das sind Aspekte der Sprache.

benutzt.<sup>16</sup> Das führt zu verschiedenen Arten und Typen von Sprachenmischung<sup>17</sup>. Mitglieder zwei- bzw. mehrsprachiger Gemeinschaften halten nämlich ihre Sprachwelten in aller Regel nicht strikt getrennt, sondern überschreiten in ihrer gesprochenen sprachlichen kommunikativen Alltagspraxis kreativ die Grenzen einer Sprache, indem sie kommunikative Möglichkeiten aus mehreren sprachlichen und kulturellen Systemen in den Dienst einer effektiven Interaktion stellen. Plakativ heißt das: Ihre gesprochene Sprache „geht fremd“. Somit bedeutet die Kulturrealität der Sprachenmischung als soziale Praxis das Durchbrechen der funktionalen Sprachentrennung. Dabei ergeben sich regulär Strukturen, Kombinationen und Gebrauchspräferenzen, die herkömmliche einzelsprachliche Wohlgeformtheitsbedingungen verletzen, woraus eine ziemliche Herausforderung für die linguistische Theorie resultiert. Mithilfe von bi- bzw. multilingualen kommunikativen Praktiken kann in der Ingroup außerdem eine verbale Konstruktion und Aufrechterhaltung von lebensweltlicher „Nähe“ erfolgen (Terminus nach Koch/Oesterreicher 1985: 15 ff.). Es geht also um Kommunikationsweisen, die kulturell geformt sind, somit von den Gruppen-Mitgliedern als normal bzw. vertraut erlebt werden, insofern eine Folie für das „Wir-Gefühl“ darstellen können.

So gehören z.B. Hybriditäten in Sprache und Kommunikation (wie im folgenden Beleg aus dem schwäbischsprachigen Hajosch/Hajós)<sup>18</sup> fest zum sprachkommunikativen Alltag der meisten Ungarndeutschen:

*Soll ma itt em polgármester<sup>19</sup> saj ajándék zimacsomagolni and teand legalább zwi, drei szaloncukor odr eappes naj? Akkor szép lenne.* (Standarddeutsch:<sup>20</sup> Soll man nicht dem „polgármester“ [= Bürgermeister] sein „ajándék“ [= Geschenk] zusammen-„csomagolni“ [= packen] und tut „legalább“ [= wenigstens] zwei, drei „szaloncukor“ [= Süßigkeit am Weihnachtsbaum] oder etwas hinein? Dann wäre es schön.)

Zwei- bzw. mehrsprachige Personen befinden sich in ihrer kommunikativen Alltagspraxis an verschiedenen Punkten eines Situationskontinuums, die – als spezifische sinnhafte Weisen, ein Gespräch zu realisieren – verschiedene Diskursmodi verlangen. Bei Interaktionen mit ausschließlich unilingualen Sprechern sind die zwei- und mehrsprachigen Individuen an dem einen Ende des Kontinuums im unilingualen Sprachverwendungsmodus anzusiedeln (in Grafik 1 ganz links). Den Gegenpol verkörpert der bi- bzw. multilinguale Sprachverwendungsmodus (in der Grafik 1 ganz rechts), bei dem zwei- und mehrsprachige Sprecher mit Kommunikationspartnern interagieren, denen praktisch dasselbe sprachkommunikative Repertoire zur Verfügung steht und mit denen sie im Allgemeinen eine gemischtsprachige Kommunikation praktizieren, also den Kode umschalten, Lexeme etc. transferieren usw. Das sind die beiden Extrempunkte, zwischen denen sich die zwei- und mehrsprachigen Sprecher – in Abhängigkeit vom Kommunikationspartner, dem Thema, der Situation etc. – in verschiedenen Intervallen befinden können. Das soll durch Grafik 1 (in

<sup>16</sup> Hier handelt es sich um Aspekte der Kommunikation.

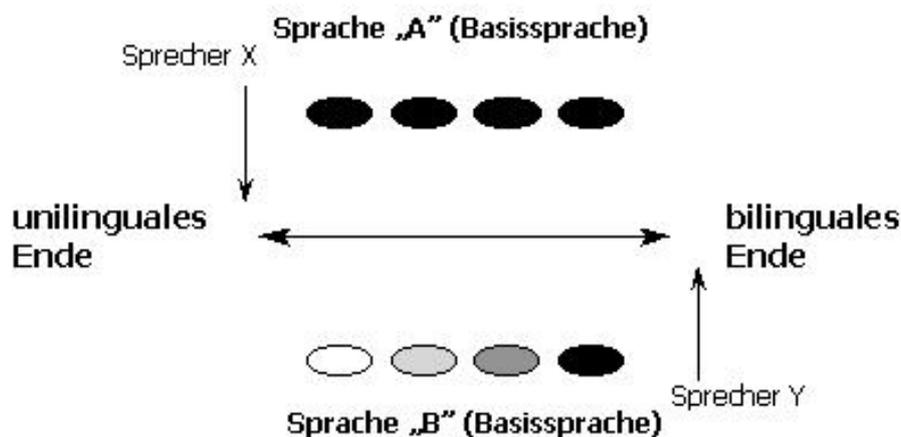
<sup>17</sup> „Sprachenmischung“ betrachte ich als Oberbegriff für sämtliche synchronen Manifestationen von Sprachenkontakt (wie Transferenz, Kode-Umschaltung usw.).

<sup>18</sup> Den Hintergrund dieses Belegs bildet mein kontaktlinguistisches Projekt (z.B. Földes 1996 und 2002).

<sup>19</sup> Die Übernahmen aus dem Ungarischen erscheinen gemäß der ungarischen Orthographie typographisch im **Fettdruck**, zur prägnanteren Kennzeichnung und Hervorhebung.

<sup>20</sup> Darunter verstehe ich hier – zur größtmöglichen Wahrung der Authentizität – die texttreue Wiedergabe des sprachlichen Belegs mit Elementen und Mitteln der deutschen Standardsprache, unabhängig davon, ob im binnendeutschen Standard die gegebene lexikalische oder morphosyntaktische Ausformung gebräuchlich ist oder nicht. Angesichts der Tatsache, dass das Deutsche zunehmend als eine „plurizentrische“, „plurinationale“ oder zumindest als eine „pluriareale“ Sprache angesehen wird (vgl. etwa Ammon 1998), gibt es ja sowieso keinen gänzlich einheitlichen Standard.

Anlehnung an Grosjean 1997, Quelle: Navracscics 1999: 78) veranschaulicht werden, in der sich die Basissprachen *A* und *B* (in unserem Fall der ungarndeutsche Ortsdialekt und Ungarisch) am oberen und unteren Rand ansiedeln, während das Kontinuum den mittleren Teil einnimmt. Am unilingualen Ende des Kontinuums passen sich die zwei- bzw. mehrsprachigen Personen der Sprache des ausschließlich einsprachigen Kommunikationspartners an. Ihre andere(n) Sprach(varietät)en werden (möglichst) vollständig ausgeschlossen. Die Aufhellungen bzw. Verdunkelungen der unteren Ellipsen zeigen, in welchem Grade die Sprache *B* im gegebenen Falle aktiv ist. So wird ersichtlich, dass Sprecher *X* die Sprache *A* als Basissprache verwendet und seine Sprache *B* gänzlich ausschaltet. Das andere Ende des Kontinuums markiert Situationen, in denen zwei- bzw. mehrsprachige Sprecher mit anderen zwei- bzw. mehrsprachigen Sprechern kommunizieren. In diesen Fällen gelangen in der Regel die beiden Basissprachen *A* und *B* – z.B. in der Form von Kode-Umschaltungen – weitgehend zum Einsatz. Das Ganze demonstriert, dass zweisprachige Menschen in ihrer kommunikativen Praxis nicht nur zwischen ihren beiden Sprachen, sondern auch zwischen zwei Diskursmodi (dem monolingualen und dem bilingualen Sprachgebrauch) wählen können. Dadurch sind mithin bei zwei- bzw. mehrsprachigen Personen in zweierlei Hinsicht Mischformen möglich: Einerseits – auf der systemlinguistischen Ebene – eine Mischung von Elementen, Strukturen und Modellen, andererseits – auf der Ebene der Kommunikation – eine Mischung der Diskursmodi.



Grafik 1

In kognitiver Hinsicht sind Kontaktphänomene das Produkt einer simultanen Aktivierung von mehreren sprachlichen Kenntnissystemen. Zum einen zeigt sich diese Koaktivierung im Nebeneinander, zum anderen in der Überblendung von Elementen beider Sprachen (z.B. bei interlingualen Kontaminationen). Für die Sprecher handelt es sich um eine Art systemübergreifende Synonymie in einem größeren Rahmen, aus dem die am besten passenden Elemente, Strukturen oder Modelle ausgewählt werden können.<sup>21</sup> Daher werde ich diese Vorgänge als normale Erscheinungsformen und Ausprägungen innerhalb eines zweisprachigen Handlungsrahmens. Damit stehe ich im Gegensatz etwa zu Weiss (1959: 27 f.), der sie als „Mischungsfehler“ bzw. „Sprachmischungsfehler“ bezeichnet hat oder zu Spillner (1992: 173), der über „negative Folgen wie sprachliche Interferenzen und

<sup>21</sup> Einer weitgehend zwei- bzw. mehrsprachigen Kompetenz dauerhaft eine nur einsprachige Performanz zuzuordnen, wäre m.E. ein Widerspruch in sich selbst.

Sprachmischung“ räsoniert (vgl. auch Abschnitt 3). Dagegen stimme ich prinzipiell Gumperz (1982: 59 ff.) zu, wenn er z.B. die Kode-Umschaltung der zweisprachigen Personen – nach meiner Konzeption als Aspekt innerhalb der Sprachenmischung<sup>22</sup> – im Rahmen seines sozial-anthropologischen Zugriffs als Interaktionsstrategie charakterisiert.

### **3 Kontaktdeutsch zwischen Befremdlichkeit und Faszination: Norm, Bewertung und Attitüden**

Wie aus dem in Abschnitt 2 präsentierten einigermaßen spektakulären Beleg hervorgeht, zeigt das gegenwärtige deutsche Dialektmaterial unter dem mitunter exzessiven Kontaktdruck der Umgebungssprache Ungarisch oftmals eine Art „Radikalisierung“ von Sprache, wobei ihre Beurteilung zahlreiche und mehrdimensionale Fragen aufwirft, nämlich als „Kontaktmutation“ oder aber als „Kontaktkreativität“. Daher erfordern Aspekte von Bezugsnorm, Bewertung und Attitüden eine besondere Beachtung. Die Beurteilung der Wertungs- und Einstellungszusammenhänge dieser Redeprodukte reicht von einer Abwertung als „lexikalische Verirrungen“ bzw. als „morphosyntaktische Entgleisungen“ einerseits bis zu einer Rehabilitierung gemischtsprachiger Redeprodukte als ein Zeichen für „Kontaktkreativität“ andererseits.

Es wurde bereits unter Punkt 2 angedeutet, dass zum bi- bzw. multilingualen Diskursmodus bi- bzw. multilinguale kommunikative Praktiken gehören, d.h. dass im zwei- bzw. mehrsprachigen und transkulturellen Bezugsrahmen die verschiedenen Sprachvarietäten in einem komplexen Interaktionssystem eingesetzt werden. Dabei ist das gesprochen sprachliche bi- bzw. multilinguale Kommunikationsverhalten – wie erwähnt – vor allem dadurch gekennzeichnet, dass die Sprecher verschiedene bi- bzw. multilinguale kommunikative Praktiken einsetzen. Zum Beispiel (a) in ihre Rede oft Elemente, Strukturen und Muster aus der jeweils anderen Sprachvarietät übernehmen (= Transferenz), (b) nicht selten den Kode wechseln (= Kode-Umschaltung)<sup>23</sup> und (c) sich weiterer Arten bi- bzw. multilingualer Praktiken bedienen, wie z.B. die zwischensprachlicher Dopplung. Diese kommunikativen Praktiken und als deren Folge die Manifestationen der Sprachenmischung erscheinen den meisten zweisprachigen Personen (wie auch den sachkundigen Bilinguismus-Forschern) als etwas völlig Selbstverständliches, während sie sich für einsprachige „Nicht-Eingeweihte“ schwer nachvollziehen, erklären und einordnen lassen. Deswegen empfinden sie diese spezifischen bilingualen Diskursmodi und die damit korrelierenden kommunikativen Praktiken meist als befremdlich, u.U. sogar als unzivilisiert, quasi als ein Rückfall in „barbarische Unsitten“. Selbst namhafte germanistische Linguisten konstatieren etwas undifferenziert, durch Sprachenkontakte werde „gegen die Normen einer Sprache verstoßen“ (Juhász 1986: 199) oder urteilen wie Braunmüller (1995: 147) über das Südschleswig-Dänische als deutsch-dänische Transferenzvarietät: „Objektiv gesehen kann man diese Art

<sup>22</sup> Damit weiche ich von einem Großteil der Fachliteratur ab, zumal Kode-Umschaltung herkömmlicherweise nicht zur Sprachenmischung gerechnet wird. Nur vereinzelt findet man ähnliche Einordnungen, die aber meist nicht näher begründet bzw. interpretiert werden, so etwa bei Stroh (1993: 39).

<sup>23</sup> Bartha (1999: 116) meint, dass es „nicht einmal im Falle von Personen, die beide Sprachen auf hohem Niveau und auf einer vergleichbaren Stufe beherrschen, möglich ist, im bilingualen Repertoire die einzelnen Kodes als völlig reine, autonome Einheiten zu behandeln“. Prinzipiell mag sie Recht haben, dennoch würde ich relativierend anfügen: Es gibt bilinguale Individuen, die ihre Sprachen praktisch nie vermischen und weitgehend jeweils nach den Usancen der „einsprachigen“ Norm kommunizieren und in ihrer Rede keine expliziten Spuren der jeweils anderen Sprache erkennen lassen. Solche Personen beschreibt auch etwa Baetens Beardsmore (1982: 7) im Rahmen des „ambilingualism“.

von Sprachgebrauch nur als äußerst nachlässig oder sogar schlicht als undänisch bezeichnen“.<sup>24</sup>

Sprachenmischungsvorgänge und deren Ergebnisse werden also sowohl aus der Außensicht (Heterostereotyp) als auch aus der Innensicht (Autostereotyp) traditionell negativ beurteilt.<sup>25</sup> Spätestens Ende des 19. Jahrhunderts, als sozialdarwinistische Positionen (siehe Vogt 1997) in weiten Kreisen rezipiert wurden, erhielt jede Mischung bzw. Hybridisierung schnell einen ungunstigen Beigeschmack (vgl. Kremnitz 1994: 21). Dementsprechend abschätzig fiel und fällt die Bewertung von Sprachenkontaktphänomenen aus. Vielleicht geht diese Ablehnung sozialpsychologisch auch darauf zurück, dass Mehrsprachigkeit seit dem biblischen Turmbau von Babel als eine Strafe Gottes aufgefasst wurde.

Die wissenschaftlichen Fragestellungen sind äußerst komplex. Schon im Vorfeld jeglicher Wertungs- und Einstellungszusammenhänge beginnen die Schwierigkeiten mit der adäquaten Bestimmung, Beschreibung und Verortung der Verfasstheit von „bilingualer Kompetenz“, etwa: Wie hängen Art und Häufigkeit von Sprachenmischungsphänomenen und eine funktionale Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit zusammen? Da hierzu noch viele grundlegende Detailuntersuchungen ausstehen, schwanken die Stellungnahmen der Forschung nicht unwesentlich. Manche Linguisten (vgl. Hinweise bei Skutnabb-Kangas 1981: 213) erblicken z.B. im Ausmaß der Transferenzen (bei Skutnabb-Kangas: „Interferenzen“) einen Indikator für den Grad der Zweisprachigkeit nach den Formeln: (a) Je mehr Transferenzen, desto weniger Bilinguismus; (b) das Fehlen von Transferenzen konstituiert den Bilinguismus. Auf ähnliche Weise meint Juhász (1986: 203): „Für die Existenz der Mehrsprachigkeit spricht das Fehlen von Interferenzen“. Selbst Bilinguismus-Forscher kreieren in wissenschaftsterminologischer Hinsicht Bezeichnungen, die – wohl ungewollt – an sich nicht wertfrei sind. So bedient sich etwa der Psycholinguist Grosjean (1982: 300) für interlinguale Beeinflussungen (Transferenzen/Interferenzen) der Bezeichnung „interlinguale Devianzen“, die den Eindruck vermittelt, als lägen irgendwelche Abnormitäten vor.

Meiner Meinung nach dürfen die Sprachenkontakterscheinungen nicht auf normativ-puristischer Grundlage angegangen werden, zumal selbst in der binnendeutschen Normdiskussion (schon mit Blick auf die Einsprachigkeit) immer mehr einer „toleranten Norm“ das Wort geredet wird.<sup>26</sup> Ein sprachliches „Reinheitsgebot“ zu fordern, erschiene mir für bi- bzw. multilinguale Kontexte alles andere als angemessen. Im Sinne der Soziolinguistik gibt es ohnehin keine „korrekte“ und „inkorrekte“ Sprachverwendung. Cook (1995: 51 ff.) betont zu Recht, die „Multikompetenz“ von Zweisprachigen kann nicht mit der Kompetenz von Einsprachigen verglichen werden. Daher dürfen nicht alle Sprachenmischungsvorkommen pauschal als ein Zeichen von Semilinguismus (wie z.B. in der sog. Ausländerpädagogik gemeinhin angenommen) oder als Pidginisierung, als eine Art Verfall von Minderheitensprachen betrachtet werden, wie dies sogar heute noch in vielen linguistischen Fachpublikationen der Fall ist, z.B. bei Bock (1994: 59) für das Deutsch der Russlanddeutschen oder bei Andrić (1995: 236 und 243) für das Ungarische der Ungarn in Serbien.

<sup>24</sup> Søndergaard (1984) vertritt in gleicher Weise eine negative Einstellung dem hybridisierten Südschleswig-Dänischen gegenüber.

<sup>25</sup> Gewissermaßen als eine neue Gegenteilstendenz kann man allerdings auf die derzeitige mediale Stilisierung und Aufwertung der sog. „Kanak-Sprach“ in Deutschland (vgl. Freidank 2001) bzw. auf das „Gemischt sprechen“ von Migrantenjugendlichen als Ausdruck ihrer Identität (vgl. Hinnenkamp 2000) hinweisen.

<sup>26</sup> Vgl. den eigentlich auf A. Martinet zurückgehenden Terminus bei Hove (2001: 96). Wiesinger (2001: 46) konstatiert sogar, dass sich „in den deutschsprachigen Ländern zunehmend eine Lockerung des sprachlichen Normbewußtseins“ und eine „Destabilisierung hochsprachlicher Normen“ bemerkbar machen.

Das Spektrum der kritischen Urteile erstreckt sich auf zahlreiche Sprachvarietäten in verschiedenen Regionen: Chmiel beklagt (1988) rigoros „fehlerhafte Strukturen der deutschen Sprache in Oberschlesien, die aus dem störenden Einfluß des Polnischen resultieren“ (S. 117 f.) sowie den „negativen Transfer aus dem Polnischen“ (S. 121) – auch wenn er diesen Prozess als ein „typisches Phänomen in den Grenzregionen“ (S. 118) erachtet. Reiters Verdikt lautet sogar für die Zeit vor 1945: „Wie miserabel das Deutsch des Oberschlesiers im Grunde war“ (1960: 55). Joó (1986: 83 f.) bezeichnet die Diglossie schlichtweg als „verzerrte Zweisprachigkeit“ und sieht bei Minderheitensprachen in Mischungsphänomenen mit der Mehrheitsprache pauschal einen „Sprachverfall“.<sup>27</sup> Petrović (1995) wertet die „essekerische“ [sic!] deutsche Mundart (im heutigen Kroatien) als „exotische Mischsprache“ (S. 97) mit „Sprachentartung“ (S. 98). Fast noch radikaler fällt übrigens die sprachkritische Einschätzung der Deutsch schreibenden Essegger Schriftstellerin Wilma von Vukelich über diese Mundart aus, nämlich, dass sie „überhaupt keine Sprache [war], sondern ein Sprachgemisch, das sich kaum wiedergeben läßt und nur von den dort Geborenen und Aufgewachsenen von einer Maut bis zur anderen gesprochen und verstanden wurde. Es ist ein Idiom mit verschluckten Endsilben, Konsonanten und Vokalen, kein reiner Ton, sondern alles wie in einem Nebel. Kein Satz, in dem sich nicht ein paar fremdartige Elemente mischen, keine Spur von Syntax, Grammatik oder Orthographie“ (1992: 95). Aber auch ausgewiesene Linguisten wie Juhász (1986: 204) meinen kritisch: „Zweifellos ist der switching code kein Zeichen hoher Sprachkultiviertheit“. In ähnlicher Weise bewertet Berend (1998: 2) den „deutsche[n] Regionaldialekt“ der Russlanddeutschen als „von verschiedenen russischen Einflüssen ‚infiziert‘“,<sup>28</sup> während ihnen Frank (1992: 163) sogar „sprachliche Mißgriffe“ vorwirft. Issabekow (1991: 96) geht noch weiter und will „sich darüber Gedanken machen“, warum in der Rede der Russlanddeutschen „so viele russische Wörter und Russizismen vorkommen“ und gelangt letztlich zu dem Schluss, dass die Gründe dafür in der „mangelhaften geistigen Entwicklung“ [sic!] (ebenda) zu suchen seien. Um seinen Standpunkt ganz eindringlich zu verdeutlichen, verweist er auf der nächsten Seite seines Artikels wiederholt auf ihren „nationalen Nihilismus, de[n] auffallenden Rückgang in der geistigen Entwicklung“ wie auch auf den „geistig-kulturellen Verfall eines ganzen Volkes“ (Issabekow 1991: 97).<sup>29</sup>

Selbst die Angehörigen der Minderheit beurteilen in unterschiedlichen Publikationen die für ihre Sprache und Kommunikation charakteristischen Kontaktphänomene – auch wenn sie diese von der Redeweise her eigentlich als selbstverständlich erachten – durchweg recht negativ. Denn zweisprachige Personen sind mit ihrer Sprachkompetenz nur selten zufrieden. Walter (1988: 144 f.) problematisierte z.B. für seine ungarndeutsche Ortschaft Perwall/Perbál: „Die Mischsprachigkeit führte leicht zu einer sprachlichen Verarmung und Abnahme des Wortschatzes in beiden Sprachen. [...] So fühlte sich mancher [...] zwischen zwei Sprachen hin- und hergerissen und resignierte.“ Im Falle von Sawed/Závod wird von Mayer (1990: 198) beklagt: „[J]ene eingeschlichenen Bezeichnungen arteten in Orten mit gemischtsprachiger Bevölkerung derart aus, dass die Leute, mehr schlecht als recht, ein Kauderwelsch aus Deutsch und Ungarisch in wirrer Art als Allgemeinsprache benutzten. Solche Personen nannte man bei uns ‚öszvér‘ (Maulesel), weil sie zu Sprachmischlingen degeneriert waren.“ Treszl prangert die Kontaktphänomene bei den Ungarndeutschen einmal als „Sprachmischerei“, ein anderes Mal als „Sprachenmischmasch“, jedoch am häufigsten als „Sprachmengerei“ (1975: 49 ff.) an. In seinem programmatisch-sprachpuristischen Artikel ist zu lesen: „[D]a ein Sprachenmischmasch nur von einer kleinen Gruppe von Menschen

<sup>27</sup> Mein Kommentar: Sprache als solche kann ohnehin nicht „verfallen“, allenfalls sprachliche und/oder kommunikative Fähigkeiten bzw. Fertigkeiten.

<sup>28</sup> Durch die Anführungsstriche beim Gebrauch des Wortes *infiziert* wird die Pejoration allerdings etwas relativiert.

<sup>29</sup> Issabekows extreme Diagnose kann man m.E. allenfalls nur sprachpolitisch interpretieren.

verstanden wird, kommt es zur ‘Lockerung der geistigen Gemeinschaft mit den Einsprachigen’. Was wiederum zu Spannungen zwischen den Volksgruppen führen kann. Sprachenstreitigkeiten, ja sogar Kriege und Vertreibung anderssprachiger Minderheiten sind die Folgen“ (1975: 50). Damit kommt er m.E. schon der obigen Extremposition von Issabekow nahe. Denn ganz abgesehen von der ohnehin recht militanten und wenig sachkundigen Diktion der These, bleibt auch inhaltlich unklar, wieso der sprachliche „Mischmasch“ der Ungarndeutschen zu „Kriegen“ und zu ihrer eigenen (!) „Vertreibung“ (nach dem Zweiten Weltkrieg) geführt haben soll.

Die ablehnende Bewertung gemischtsprachiger Redeprodukte und Kommunikationsweisen ist offenkundig ein universell verbreitetes Phänomen. So wurde und wird den Vorgängen und Ergebnissen der Sprachenmischung auch außerhalb Europas sowohl in der Selbstreflexion ihrer Sprecher als auch im wissenschaftlichen Schrifttum seit je ein überaus ablehnendes Urteil entgegengebracht: Zum Beispiel fiel Vočadlo (1938: 169) „der chaotische und ephemere Jargon der europäischen Immigranten in Amerika“ auf. Stielau (1980) hat dem Nataler Deutsch „Unsauberkeiten“ (S. 241) bescheinigt und meinte, bei den Deutschsprachigen in Südafrika „erschrickt man oft über die Nachlässigkeit und Unwissenheit, die die Mehrzahl – nicht nur die Eltern, vielfach auch die Lehrer – in Bezug auf die Sprache an den Tag legt“ (S. 5). Für diese kritischen Sichtweisen kann man – bei einer etwas vergrößernden Sicht der Dinge – zwei Gründe benennen: Zum einen spielte und spielt der Dialekt (die Dialektalität) als Phänomen in den Umgebungssprachen oft eine andere soziolinguistische Rolle.<sup>30</sup> Zum anderen waren und sind die Kontaktvarietäten in ihrer oralen Prägung nicht (bzw. nur eingeschränkt) literaturfähig.

Jenseits jeder (meist) pädagogisch motivierten Verteufelung von Sprachenmischung sollten also synchrone diskursive Manifestationen von Sprachenkontakten ganz anders beurteilt werden. Handelt es sich doch weder um Sprachproduktions- noch um kognitive Defizite:<sup>31</sup> Wie bereits weiter oben angedeutet, sind die durch Sprachenkontakte bedingten Innovationen im mehrsprachigen und multi- bzw. transkulturellen Kontext etwas Selbstverständliches, sobald die fremde Aura der kontaktsprachlichen Elemente, Strukturen und Muster nicht mehr vorhanden ist. Bilingualen Gemeinschaften steht in der Ingroup-Kommunikation jede „sprachsystematische Fremdenfeindlichkeit“ fern. Die gemischtsprachigen Redeprodukte sind auch nicht schlicht als eine Art „Semilinguismus“ abzuqualifizieren. Denn alles hängt schließlich davon ab, welche Art von Sprachkompetenz das Individuum in den für das Individuum relevanten gesellschaftlichen Kontexten benötigt. Man hat es m.E. erst dann mit einem Semilinguismus zu tun, wenn der Sprecher nicht imstande ist, im Rahmen der Alltagskommunikation seine kommunikativen Absichten funktional zum Ausdruck zu bringen, d.h. wenn er kommunikativ nicht mehr handlungsfähig ist. (Selbstverständlich kann das auch bei einsprachigen Sprechern der Fall sein!) Insgesamt kommt es darauf an, in welchem Ausmaß, in welcher Intensität und mit welcher Frequenz Sprachenmischungsvorgänge stattfinden und auch darauf – wie bereits erwähnt –, ob sie wirklich den Gesetzmäßigkeiten<sup>32</sup> und Entwicklungstendenzen der Empfänger- bzw.

<sup>30</sup> Die Einstellung, dass z.B. im Ungarischen die Abweichungen vom Standard sehr oft soziolektaler Art sind und nicht selten deswegen sozial interpretiert, ja stigmatisiert werden, wird von den meisten Kommunikatoren unreflektiert auf das Deutsche übertragen. Es liegt also eine integrative Übernahme der Spracheinstellungen vor. Diese kontaktinguistisch so relevante, jedoch wenig beachtete Manifestation von Transferenz kann man auf Aspekte des von Durrell (1995: 417 f.) als „soziolinguistische Interferenz“ bezeichneten Phänomens zurückführen.

<sup>31</sup> Dem sog. „elaborierten“ Kode sollte hier m.E. nicht – wie in der sprachsoziologischen Kode-Theorie üblich (vgl. Bernstein 1987) – ein „restringierter“, sondern ein „Umgangskode“ gegenübergestellt werden.

<sup>32</sup> Zur Definition und Unterscheidung von „Prinzipien“, „Regeln“ und „Gesetzmäßigkeiten“ in der Sprachwissenschaft vgl. z.B. Wolff (1990: 33).

Replikasprache angepasst werden (können). Hybride Sprach- und Redeprodukte sind naturgemäß nur im weitgehend bi- bzw. multilingualen Diskursmodus als zulässig anzusehen. Letztlich geben die jeweiligen Settings und die Textsorten den Ausschlag. Entscheidend sind Augenmaß und Situationsangemessenheit dafür, wann auf welchen Diskursmodus – mit all den korrespondierenden bilingualen kommunikativen Praktiken – rekuriert wird.

Zudem gehört Sprachenmischung zum Wesen natürlicher Sprachen. Auch unter Bedingungen der (relativen) Einsprachigkeit bzw. in Kontexten mit nah verwandten Sprach(varietät)en findet in der Kommunikation fortwährend Sprachenmischung statt. So konnte STELLMACHER (1981: 13) über den Sprachgebrauch in Niedersachsen feststellen: „Sprache wird aktualisiert als eine spezifische Vermischung von mehr oder weniger idealen sprachlichen Ausgangsformen, der Standardsprache, den Dialekten und Sondersprachen.“

Man sollte vielleicht für bi- bzw. multilinguale Sprach- und Kulturräume Mittel und Wege zu einer positiven Valorisierung und zu einer Funktionalisierung des Wirklichkeitsbereichs Sprachenmischung suchen.<sup>33</sup> Unter anderen als den hier hinterfragten soziokulturellen Bedingungen gibt es bereits Beispiele dafür, dass gemischtsprachige Texte eindeutig positive Assoziationen wie Esprit, Modernität und Dynamik auslösen (sollen), etwa in bundesdeutschen Produktnamen, Überschriften und Werbetexten. So heißt ein Morgenmagazin in „Sat1“ anglodeutsch *Weck up* und so fungieren z.B. bei McDonald's „denglische“<sup>34</sup> Sprüche wie *Have you schon gefrühstückt?* als regelmäßiger Bestandteil einer offenbar erfolgreichen Werbestrategie und -taktik. In diesem Sinne könnte bei der hier in Betracht gezogenen ungarndeutschen Varietät die ausgeprägte Neigung zur Sprachenmischung u.U.<sup>35</sup> als hochgradige – ich nenne sie – „**Kontaktkreativität**“ charakterisiert werden.

Auch wenn manche Forscher, wie z.B. Bailey (1980: 42), „Entlehnungen“ und ähnliche Kontakterscheinungen als „unnatürliche Entwicklungen“ betrachten, konnten die von mir durchgeführten Recherchen jedoch meine Überzeugung bestätigen, dass sie durchaus im Rahmen der „natürlichen“, normalen Entwicklung einer Sprache unter Mehrsprachigkeitsbedingungen zu sehen sind. Denn wenn eine Sprache/Sprachvarietät in der Lage ist, Einheiten, Strukturen und Modelle aus anderen Sprach(varietät)en aufzunehmen und sie ihrem eigenen Sprachsystem, dessen Gesetzmäßigkeiten und Entwicklungstendenzen entsprechend zu adaptieren und zu integrieren, ist das ein beredtes Zeugnis der Lebenskraft der betreffenden Sprache/Sprachvarietät sowie der ethnolinguistischen Vitalität der Sprechergruppe. Sprachenkontakteinflüsse – besonders lexikalische Transferenzen – waren schließlich der Preis für die funktionale Erhaltung der behandelten (aber auch anderer) ungarndeutschen Varietät(en), wenngleich in einem strukturell etwas veränderten Zustand. Es sollte ohnehin nicht um einen „Erhalt“ im traditionellen Sinne einer Konservierung, sondern um eine „Modernisierung“ der untersuchten Varietät gehen. Denn Variabilität ist ein inhärentes Merkmal natürlicher Sprachen; eine funktionelle Sprache (im Sinne von Coseriu 1992: 285) lebt ja letztendlich von den verschiedenen Arten der Variation. Vorkommensbelege für bi- bzw. multilinguale kommunikative Praktiken vermögen außerdem zu zeigen, dass Weinreichs Vorstellung (1968: 73) vom „idealen Zweisprachigen“, der nur dann von einer Sprache in die andere wechselt, wenn dies durch eine Änderung der Redesituation erfordert wird (aber nie innerhalb eines Satzes), durch die tatsächliche Sprach-

<sup>33</sup> Eine Verankerung der bi- bzw. multilingualen kommunikativen Praktiken in gesellschaftlichen Wissenssystemen wäre ebenfalls angebracht.

<sup>34</sup> Zuweilen trifft man bei McDonald's „pseudo-bilinguale“ Persiflagen auch in Bezug auf andere Sprachen wie z.B. die *Los Wochos* genannten mexikanischen Wochen.

<sup>35</sup> Aber natürlich nicht bei jeder Manifestation von Hybridität in Sprache und Kommunikation.

und Kommunikationsrealität widerlegt wird. Man kann dieses Phänomen mithin nicht einfach – wie Weinreich (1968: 73) – auf einen unvollständigen Spracherwerb in beiden Sprachen zurückführen, weil ja gerade manche intrasentenzielle Kode-Umschaltungen eine ziemlich hohe bilinguale Kompetenz voraussetzen, sodass bei Kode-Umschaltungen kaum syntaktische Konflikte zwischen den aufeinander treffenden grammatischen Systemen auftreten. In diesem Sinne werden an den Schaltstellen die syntaktischen Gesetzmäßigkeiten beider Sprachen weitgehend eingehalten, selbst dann, wenn zu verschiedenen Grammatiken gehörende Satz- bzw. Konstituentenbaupläne zusammengefügt werden.

Dennoch sind andererseits – auch wenn damit durchaus noch keine degenerierte „Schuttsprache“<sup>36</sup> vorliegt – im untersuchten ungarndeutschen Kontext zunehmende Verfallsmomente, insbesondere im lexikalischen Bereich der urtümlichen ungarndeutschen Varietäten, nicht zu übersehen. Es gibt nämlich Indizien dafür, dass Sprachenmischungen nicht nur intentional, also als intendierter, funktionaler und kreativer Gebrauch der Sprache(n) erfolgt. Beobachtungen zeigen vielmehr, dass bilinguale erwachsene (ältere) Ungarndeutsche sogar im Umgang mit unilingualen Kleinkindern nicht selten gemischtsprachige Äußerungen verwenden. Das zeigt, dass vielen Sprecher(inne)n bereits ein gewisses Monitoring bzw. eine pragmatische Kontrolle abhanden gekommen ist.

Bei den genannten Phänomenen handelt es sich um einen facettenreichen, lang andauernden und keineswegs linearen Prozess.<sup>37</sup> Spezifische Kommunikationsanforderungen und Kommunikationsformen einer multilingualen und multi- bzw. transkulturellen Kommunikationsgemeinschaft führen beim Individuum in der Regel zur Herausbildung eines hochkomplexen, offenen und flexiblen Polysystems und einer Konstellation von Sprachen/Varietäten und Kulturen, die sich je nach der Art und Weise der Sozialisation, der Intensität der Kontakte, des schulischen und beruflichen Werdegangs, der Einstellungen zum ungarndeutschen Ortsdialekt, zum Standarddeutsch und zur Landessprache Ungarisch stabilisieren, als Reflexe sozialer Faktoren bei einem Individuum. Es handelt sich mithin um einen Vorgang mit multidimensionalen Ausprägungen und multifaktoralen Beeinflussungen. Dabei ist ein in Dynamik befindliches Spannungsfeld zwischen Evolution<sup>38</sup> und Erosion<sup>39</sup> von Sprache zu beobachten. Nicht zuletzt deshalb würden eine systematische Sprachstandsdiagnostik wie auch weitere kommunikativ-interaktionistische Forschungen<sup>40</sup> im Hinblick auf das Deutsche als Minderheitensprache sicher wertvolle Aufschlüsse liefern.

Was die Auswertung und Einordnung der obigen Befunde angeht, so halte ich noch einen Aspekt für überlegenswert. Nelde (1986: 262) hat die Ergebnisse seiner kontaktlinguistischen Analyse am Material einer deutschbelgischen Zeitung so zusammengefasst: Sie „zeigt zur

---

<sup>36</sup> Gern hätte ich den metaphorischen Ausdruck „Trümmersprache“ verwendet, er ist aber im germanistischen Schrifttum (auch) in einer anderen Lesart gebräuchlich, nämlich als Terminus für solche toten „Klein-Corpus-Sprachen“, für die die Quellen so spärlich sind, dass man sie als „Trümmer“ bezeichnen muss (vgl. Untermann 1989: 15 f.).

<sup>37</sup> Ziegler (1996: 47) stellt über die Sprache der „Deutschbrasilianer“ die leider nicht näher begründete und mir daher nicht ganz transparente These auf, wonach „die deutsche Sprache in Brasilien nicht allmählich verschwindet, d.h. nicht erst 10%, dann 20%, dann 30% usf. der deutschen Sprachkompetenz verlorengehen, sondern ein abrupter Bruch stattfindet.“ Selbst wenn man seine Aussagen als richtig akzeptiert, haben sie im Falle der Ungarndeutschen nach meinen Untersuchungen keine Gültigkeit.

<sup>38</sup> Zum Grundprinzip der evolutionären Veränderungsprozesse in der Sprache vgl. z.B. Keller (1990: 18, 137 f. und besonders 175–190) und von Polenz (1991: 28 und besonders 68–78).

<sup>39</sup> Zur Begrifflichkeit der „Erosion“ vgl. Dahl (2001).

<sup>40</sup> Dafür können Ansätze wie etwa die Ethnomethodologie (z.B. Streeck 1987), die ethnomethodologische Konversationsanalyse (z.B. Bergmann 1994), das Kontextualisierungskonzept (z.B. Gumperz 1992) oder die handlungstheoretische Diskursanalyse (z.B. Ehlich/Rehbein 1986) relevante ausbaufähige Analyse- und Interpretationsmethoden bereitstellen.

Genüge, dass eine Fehleranalyse in einem deutschen Minderheitssprachgebiet ähnliche Verstöße ans Licht brächte, wie sie von Ausländern, die Deutsch als Fremdsprache lernen, verübt werden“ (Nelde 1986: 263). Im Sinne meines hier vorgestellten Konzepts über bilinguale Sprach- und Kommunikationskompetenz bei deutschen Minderheiten sollten die kontaktbedingten Eigentümlichkeiten im Deutschen nicht als Verstöße oder Fehler eingestuft werden. Das Ziel kann ja auch keine „Fehleranalyse“ sein, allenfalls eine Beschäftigung mit spezifischen sprachlichen Manifestationen von Bi- bzw. Multilinguismus sowie von Sprachen- und Kulturenkontakt. In diesem Lichte ist ein Vergleich mit den Lernenden des Deutschen als Fremdsprache nicht sinnvoll. Gleichwohl fällt auf, dass eine Teilmenge der durch die bilinguale Sprachkompetenz erzeugten „ungarndeutschen“ Sprachbesonderheiten den Sprachprodukten von Deutsch Lernenden mit der Muttersprache Ungarisch typologisch nicht ganz unähnlich ist. Die im Gehirn ablaufenden kognitiven Mechanismen sind zwar – auf einer Metaebene betrachtet – in beiden Fällen vergleichbar, die konkreten psycholinguistischen Aspekte wie auch der soziolinguistische Rahmen, sind aber jeweils unterschiedlich, daher sollten solche Vergleiche unterbleiben.

Eine weitere Randbemerkung scheint mir noch wichtig zu sein: Bevor man sich anschickt, ein kritisches Urteil über die sprachliche und kommunikative Kompetenz von zwei- bzw. mehrsprachigen Sprechern zu fällen, möge man an Grosjeans (1992) Feststellung denken, nämlich dass man auch ziemlich überraschende Ergebnisse erhalte, würde man die sprachkommunikative Kompetenz unilingualer Personen ähnlichen sprachlichen Messungen und Tests unterwerfen, wie das bei bilingualen üblich ist.

#### 4. Fazit

Alles in allem lässt sich resümieren, dass bi- bzw. multilinguale Ungarndeutsche bei dem für sie hochgradig charakteristischen bilingualen Diskursmodus (mit entsprechenden kommunikativen Praktiken) einen spezifischen, ausgesprochen kontextgebundenen **bilingual-oszillierenden Sprech- bzw. Gesprächsstil**<sup>41</sup> demonstrieren, der je nach Umständen variiert wird und der sogar für die Symbolisierung sozialer Identität (und Alterität) eine Rolle spielt.<sup>42</sup> Diese spezifische Stil-Auffassung lässt sich gut in das Konzept einer „kommunikativen sozialen Stilistik“ (vgl. Kallmeyer 1995: 1 ff. und 2001: 402 ff.) einordnen. Soziolinguistisch-ethnographische Forschungen unterscheiden zwischen einem strategischen und einem habituellen Stil (vgl. Dittmar 1997: 222–228). Inwiefern, wann und wo der Sprechstil bilingualer bzw. multilingualer Ungarndeutscher strategische<sup>43</sup> bzw. habituelle<sup>44</sup> Züge aufweist, sollte eine Untersuchung klären. Künftige Forschungen sollten überdies genauer eruieren, welchen Einfluss die konstitutiven Hintergründe auf das von mir erfasste Sprachhandeln im Geflecht zweier Sprachen und Kulturen haben.

Schließlich kann man auch für die deutsch-ungarischen beziehungen Elemente der Theorie von Oksaar (1988: 20 und 1991: 173) adaptieren und somit postulieren, dass bei den bi- bzw. multilingualen Sprechern zwei kommunikative Verhaltensweisen zu unterscheiden sind:

<sup>41</sup> Zum Begriff „Sprech- und Gesprächsstil“ vgl. die Einleitung von Sandig/Selting (1997, bes. S. 5) und auch die Beiträge des Sammelbandes.

<sup>42</sup> Somit liegt eine Inszenierung von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit vor, was weitgehend dem Selbstbild der Sprecher entspricht.

<sup>43</sup> Beispielsweise zur verbalen Konstruktion von „Nähe“ (vgl. Abschnitt 2).

<sup>44</sup> Dass sich bi- bzw. multilinguale Ungarndeutsche mitunter sogar in Aktivitäts- und Situationstypen mit einsprachigen Personen ihrer sozialen Gruppe (z.B. Kleinkindern, etwa: bilinguale Oma mit unilingualer Enkelin) des bilingualen Diskursmodus bedienen und Hybriditäten in Sprache und Kommunikation verwenden, legt nahe, dass dieses sprachkommunikative Verhalten bereits habitualisiert ist.

- (1) die *normative* (die vor allem um formale Korrektheit bemüht ist und die unter dem Aspekt sprachlicher Richtigkeit mit einer raschen und mehrschichtigen Analyse- und Synthesearbeit die falschen Möglichkeiten auszuschließen sucht) und
- (2) die *rationelle*<sup>45</sup> (die sich eher an der inhaltlichen Exaktheit<sup>46</sup> und Effektivität orientiert).

Für die Kommunikation zwischen bi- bzw. multilingualen Personen ist anscheinend das rationale Leitkonzept Ausschlag gebend.<sup>47</sup> Man kann hier auch von einer Art (bi- bzw. multilingualer) *Optimierungsstrategie*<sup>48</sup> sprechen, zumal ja im Sinne der Pragmatik jedes sprachliche Handeln, als eine Art sozialen Handelns, nach einem „sinnhaften“ Handlungsbegriff<sup>49</sup> auf Wirkungen ausgelegt ist. Und das intendierte Wirkungspotential kann im bi- bzw. multilingualen Milieu mithilfe (oraler) bilingualer verbaler Strategien zweifellos effizient erzielt werden. Mit anderen Worten: Es kommt nicht in jedem Kontext auf die (in unilingualer Hinsicht) „lupenreine“ Verwendung von Lexik und Grammatik an, sondern oft auf das flexible und gewandte Kombinieren wie auch auf das strategisch-taktische akrobatische „Jonglieren“ mit den Sprach(varietät)en. Folglich könnte ‚natürlicher Sprachgebrauch‘ im Falle von „Kontaktdeutsch“ (entgegen Bailey [1980] in Abschnitt 3) unter dem Blickwinkel der Relevanztheorie (vgl. Sperber/Wilson 1996, bes. S. 122) als eine Sprachverwendung definiert werden, bei der ein Maximum an kontextuellen Effekten bei einem Minimum an Verarbeitungsaufwand erreicht wird (auch im Sinne einer Komplexitätsreduktion oder einer Textverdichtung). So gesehen, handelt es sich also primär (noch) nicht um einen Dialektabbau (im Sinne einer Dialektaufgabe), sondern um einen Dialektumbau bzw. – globaler gesehen – um eine Umstrukturierung in der Architektur des gegebenen ungarndeutschen Dialekts.

Andererseits fällt auch zunehmend ins Gewicht, dass bei den Ungarndeutschen in den letzten Jahrzehnten eine gewisse Spracherosion<sup>50</sup> (nach einer anderen Bildlichkeit: Sprachkorrosion; vgl. Protassova im Druck: 260 f.) eingetreten ist. In diesem Zusammenhang muss man auf den abnehmenden deutschsprachigen Anteil und die angeschlagene Sprachgewandtheit im kommunikativen Repertoire der ungarndeutschen Kommunikatoren hinweisen: Deutsch verwandelt sich immer mehr zu einer Alters- und Erinnerungssprache.

## 5. Schlussbetrachtung

Der gegenwärtige Wissensstand über die Kulturrealitäten „bilinguale Kompetenzen“, „bilinguale kommunikative Praktiken“ und „bilinguale Sprachnormen“ legt nahe, dass nicht mehr das einsprachige Individuum als der Etalon der Linguistik akzeptiert werden darf, vielmehr wäre ein Paradigmenwechsel vonnöten. Das Zusammenspiel aus Sprachveränderung (Sprachinnovation) und den Einstellungen der Benutzer zu den Sprach(varietät)en in bi- bzw.

<sup>45</sup> Anders als ich bedient sich Oksaar durchweg des Adjektivs *rational* (1988: 20 und 1991: 173).

<sup>46</sup> Im Sinne einer semantisch-kommunikativen Exaktheit, die des Öfteren mit emotionalen und sozialen Konnotationen einhergeht.

<sup>47</sup> Besonders im Falle einer gesprochenen Nichtstandardvarietät. Rigorose Normativität ist selbst bei einsprachigen Personen ohnehin eher den geschriebenen Standardvarietäten eigen. Genauer gesagt, bedarf es hier einer medialen Unterscheidung: Schriftliche Kommunikation richtet sich grundsätzlich an der überregionalen standardsprachlichen Norm aus, während für die mündliche Kommunikation neben überregionalen Standards auch regionale Standards oder gar Substandards als Orientierungspunkte dienen können.

<sup>48</sup> Dabei gibt es kein „absolutes Optimum“, sondern lediglich ein „relatives Optimum“; zur Terminologie vgl. ausführlicher Ronneberger-Sibold (1980: 227 ff.) und von Polenz (1991: 31).

<sup>49</sup> Dieser „sinnhafte“ Handlungsbegriff geht eigentlich noch auf den berühmten deutschen Soziologen Weber (1972: 1) zurück.

<sup>50</sup> Zu diesem Terminus vgl. Fußnote 39.

multilingualen Kommunikationsgemeinschaften ist noch ziemlich wenig erforscht. Methodisch könnte und sollte man auf einen nach dynamischen Parametern ausgerichteten pragmatischen Normenbegriff zurückgreifen, der imstande wäre, die systematisch auf zwei- bzw. mehrsprachigen kommunikativen Praktiken beruhende Sprechfähigkeit bilingualer und multilingualer Sprecher zu erfassen. Diese Sprechweise gilt zudem als Komponente einer Inszenierungsstrategie von ethnisch-kultureller Identität. Auch sollte künftig die Rolle der sozialen und gesellschaftsspezifischen Perzeption von Sprachen und Kulturen im Hinblick auf die Selbst- und Fremdbilder der Sprachbenutzer eine stärkere Beachtung finden. Dabei ließe sich zudem ein Konstitutionsprozess von „Kulturhaftigkeit“<sup>51</sup> beobachten. Schließlich wäre ein gründliches Ausloten der Bereiche Sprache – Kommunikation – Kognition in ihren komplexen Wechselwirkungen unter den Bedingungen von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit wünschenswert.

## Literatur

AMMON, Ulrich (1998): Plurinationalität oder Pluriarealität? Begriffliche und terminologische Präzisierungsvorschläge zur Plurizentrität des Deutschen – mit einem Ausblick auf ein Wörterbuchprojekt. In: ERNST, Peter/PATOCKA, Peter (Hrsg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien: Ed. Praesens. S. 313–322.

ANDRIČ, Edit (1995): A szerb nyelvnek a vajdasági magyar nyelvre gyakorolt hatása. In: KASSAI, Ilona (szerk.): Kétnyelvűség és magyar nyelvhasználat. Budapest: MTA Nyelvtud. Int. (A 6. Élőnyelvi Konferencia előadásai). S. 235–243.

BAETENS BEARDSMORE, Hugo (1982): Bilingualism: Basic Principles. Clevedon/Avon: Tieto. (Multilingual Matters).

BAILEY, Charles-James N. (1980): Yroëthian Linguistics and the Marvelous Mirage of Minilectal Methodology. In: URELAND, P. Sture (Hrsg.): Sprachvariation und Sprachwandel. Probleme der Inter- und IntraLinguistik. Akten des 3. Symposiums über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1979. Tübingen: Niemeyer. (Linguistische Arbeiten; 92). S. 39–50.

BARTHA, Csilla (1999): A kétnyelvűség alapkérdései. Beszélők és közösségek. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.

BEREND, Nina (1998): Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Rußlanddeutschen. Tübingen: Narr. (Studien zur deutschen Sprache; 14).

BERGMANN, Jörg (1994): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: FRITZ, Gerd/HUNDSNURSCHER, Franz (Hrsg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer. S. 3–16.

BERNSTEIN, Basil (1987): Social class, codes and communication. In: AMMON, Ulrich/DITTMAR, Norbert/MATTHEIER, Klaus J. (Hrsg.): Sociolinguistics. Soziolinguistik. Erster Halbband. Berlin/New York: de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 3.1). S. 563–578.

BOCK, Alwine (1994): Sprachmangelersatz im Kommunikationsverkehr der Rußlanddeutschen. In: WILD, Katharina (Hrsg.): Begegnung in Pécs/Fünfkirchen. Die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten in Europa. Pécs: Univ. (Studien zur Germanistik; 2). S. 53–61.

BRAUNMÜLLER, Kurt (1995): Südschlewigdänisch – eine Mischsprache? In: BRAUNMÜLLER, Kurt (Hrsg.): Beiträge zur skandinavistischen Linguistik. Oslo: Novus. (Studia Nordica; 1). S. 144–153.

---

<sup>51</sup> „Kulturhaftigkeit“ wird in dem von Willems/Jurga (1998) herausgegebenen Sammelband als Gesamtheit der in sozialen Zusammenhängen hergestellten Anzeige- und Interpretationsverfahren begriffen.

- CHMIEL, Peter (1988): Zum Problem der sprachlichen Integration deutscher Aussiedler aus Oberschlesien. In: ABMEIER, Hans-Ludwig/CHMIEL, Peter/GUSSONE, Nikolaus/ZYLLA, Waldemar (Hrsg.): *Oberschlesisches Jahrbuch*. Bd. 4. Dülmen: Laumann. S. 117–128.
- COOK, Vivian (1995): Multi-Competence and Effects of Age. In: SINGLETON, David/LENGYEL, Zsolt (Eds.): *The Age Factor in Second Language Acquisition. A Critical Look at the Critical Period Hypothesis*. Clevedon/Philadelphia/Adelaide: Multilingual Matters. S. 51–66.
- COSERIU, Eugenio (1992): *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Tübingen: Francke. (UTB; 1372).
- DAHL, Östen (2001): Complexification, erosion, and baroqueness. In: *Linguistic Typology* 5. 2-3. S. 374–377.
- DITTMAR, Norbert (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Niemeyer. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft; 57).
- DURRELL, Martin (1995): Sprachliche Variation als Kommunikationsbarriere. In: POPP, Heidrun (Hrsg.): *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag*. München: Iudicium. S. 417–428.
- EHLICH, Konrad/REHBEIN, Jochen (1986): *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation*. Tübingen: Narr. (Kommunikation und Institution; 15).
- FIEHLER, Reinhard (2000): *Gesprochene Sprache – gibt's die?* In: ÁGEL, Vilmos/HERZOG, Andreas (Hrsg.): *Jahrbuch der ungarischer Germanistik 2000*. Budapest: GUG/Bonn: DAAD. S. 93–104.
- FÖLDES, Csaba (1996): *Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt und Sprachenmischung*. Flensburg: Univ. (Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturenvielfalt im Unterricht; 14/15).
- FÖLDES, Csaba (1999): Zur Begrifflichkeit von „Sprachenkontakt“ und „Sprachenmischung“. In: Lasatowicz, Maria Katarzyna/Joachimsthaler, Jürgen (Hrsg.): *Assimilation – Abgrenzung – Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur*. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Wien: Lang. (Oppelner Beiträge zur Germanistik; 1). S. 33–54.
- FÖLDES, Csaba (2002): *Kontaktsprache Deutsch: Das Deutsche im Sprachen- und Kulturenkontakt*. In: HAB-ZUMKEHR, Ulrike/KALLMEYER, Werner/ZIFONUN, Gisela (Hrsg.): *Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Narr. (Studien zur deutschen Sprache; 25). S. 347–370.
- FRANK, Helene (1992): *Zur sprachlichen Entwicklung der deutschen Minderheit in Rußland und der Sowjetunion*. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Lang. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1; 1323).
- FREIDANK, Michael (2001): *Grund- und Aufbauwortschatz Kanakisch*. Frankfurt am Main: Eichborn.
- GROSJEAN, François (1982): *Life with Two Languages. An Introduction to Bilingualism*. Cambridge, Mass./London: Harvard Univ. Press.
- GROSJEAN, François (1992): Another View of Bilingualism. In: HARRIS, Richard Jackson (Ed.): *Cognitive Processing in Bilinguals*. Amsterdam/London: North-Holland. (Advances in psychology; 83). S. 51–62.
- GUMPERZ, John J. (1982): *Conversational code switching*. In: GUMPERZ, John J.: *Discourse strategies*. Cambridge/London/New York/New Rochelle/Melbourne/Sidney: Univ. Press. (Studies in Interactional Sociolinguistics; 1). S. 59–99.
- GUMPERZ, John J. (1986): *Wie können wir das Verhalten von bilingualen Gruppen beschreiben und messen?* In: RAITH, Joachim/SCHULZE, Rainer/WANDT, Karl-Heinz (Hrsg. u. übers.): *Grundlagen der Mehrsprachigkeitsforschung. Forschungsrahmen, Konzepte, Beschreibungsprobleme, Fallstudien*. Stuttgart: Steiner. (ZDL-Beihefte; 52). S. 105–114.
- GUMPERZ, John J. (1992): *Contextualization Revisted*. In: AUER, Peter/DI LUZIO, Aldo (Eds.): *The contextualization of language*. Amsterdam [u.a.]: Benjamins. (Pragmatics and beyond/New series; 22). S. 39–53.

- HAUGEN, Einar (1953): *The Norwegian Language in America. A Study in Bilingual Behavior*. Vol. 1. Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press.
- HAUGEN, Einar (1978): *Language Norms in Bilingual Communities*. In: DRESSLER, Wolfgang U./MEID, Wolfgang (Eds.): *Proceedings of the Twelfth International Congress of Linguists*. Vienna, August 28-September 2, 1977. Innsbruck: Inst. f. Sprachwiss. (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft; Sonderband). S. 283–286.
- HINDERDAEL, Mike/NELDE, Peter H. (1988): *Plädoyer für eine kontaktlinguistische Betrachtungsweise der ungarndeutschen Minderheit*. In: *Germanistische Mitteilungen*, Brüssel, Nr. 28. S. 109–114.
- HINNENKAMP, Volker (2000): „Gemischt sprechen“ von Migrantenjugendlichen als Ausdruck ihrer Identität. In: *Der Deutschunterricht* 52. S. 96–107.
- HOVE, Ingrid (2001): *Wie sollen die Deutschschweizer/Deutschschweizerinnen Hochdeutsch sprechen?* In: *Sprachspiegel* 57. 3. S. 90–100.
- HUTTERER, Claus Jürgen (1960): *Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung*. Berlin: Akademie-Verl. (Sächsische Akad. d. Wiss. Leipzig, Phil.-Hist. Klasse, Berichte über die Verhandlungen; 106, 1).
- HUTTERER, Claus Jürgen (1963): *Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn*. Halle (Saale): Niemeyer. (Mitteldeutsche Studien; 24).
- HUTTERER, Claus Jürgen (1991): *Der Dialekt als diatopische und diastratische Einheit*. In: HUTTERER, Claus Jürgen: *Aufsätze zur Dialektologie*. Hrsg. von Karl MANHERZ. Budapest: Tankönyvkiadó. (Ungarndeutsche Studien; 6). S. 15–24.
- ISSABEKOW, I. [sic!] (1991): *Systembezogene und funktionale Besonderheiten der Sprache der Sowjetdeutschen in Kasachstan*. In: *Die Deutschen in der Bruderfamilie der Sowjetvölker. Materialien der wissenschaftlich-praktischen Republikkonferenz, die am 16.-17. Juni 1989 in Alma-Ata stattfand*. Alma-Ata: Kasachstan. S. 93–97.
- JOÓ, Rudolf (1986): *A nyugat-európai kisebbségi nyelvek helyzete. Nyelvpolitika Nyugat-Európában*. In: *Modern Nyelvoktatás* 21. S. 81–90.
- JUHÁSZ, János (1986): *Probleme der Norm beim Sprachkontakt*. In: NARR, Brigitte/WITTJE, Hartwig (Hrsg.): *Spracherwerb und Mehrsprachigkeit. Festschrift für Els Oksaar zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr. (TBL; 295). S. 199–212.
- KALLMEYER, Werner (1995): *Zur Darstellung von kommunikativem sozialem Stil in soziolinguistischen Gruppenporträts*. In: KEIM, Inken: *Kommunikation in der Stadt. Teil 3: Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt*. Berlin/New York: de Gruyter. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache; 4,3). S. 1–25.
- KALLMEYER, Werner (2001): *Perspektivenumkehrung als Element des emanzipatorischen Stils in Migrantengruppen*. In: JAKOBS, Eva-Maria/ROTHKEGEL, Annely (Hrsg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer. (Reihe Germanistische Linguistik; 226). S. 401–422.
- KELLER, Rudi (1990): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: Francke. (UTB; 1567).
- KOCH, Peter/OESTERREICHER, Wulf (1985): *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36. S. 15–43.
- KOLDE, Gottfried (1981): *Sprachkontakt in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i.Ue.* Wiesbaden: Steiner. (ZDL, Beihefte; 37).
- KREMnitz, Georg (1994): *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick*. 2., korr. Aufl. Wien: Braumüller.

- LÜDI, Georges/PY, Bernard (1984): Zweisprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz). Tübingen: Niemeyer. (Romanistische Arbeitshefte; 24).
- MANHERZ, Karl (1983): Die Ungarndeutschen und ihre Wissenschaft. Budapest: TIT.
- MANHERZ, Karl (Zgst. u. Hrsg.)(1998): Die Ungarndeutschen. Budapest: Útmutató. (Welt im Umbruch; 1).
- MANHERZ, Károly (1977): Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest: Akadémiai.
- MAYER, Anton (1990): Über unsere Muttersprache. In: MAYER, Anton (Hrsg.): Závod in der Tolnau. Heimatbuch zur Geschichte des Dorfes Závod und dessen Bewohnern [sic!]. Ettligen: GELKA-Druck und Verlags GmbH. S. 198–199.
- NAVRACSICS, Judit (1999): A kétnyelvű gyermek. Budapest: Corvina. (Egyetemi Könyvtár: Alkalmazott Nyelvészet).
- NELDE, Peter Hans (1986): Deutsch als Minderheitssprache – Vergleichbarkeit von Sprachkontakten. In: HINDERLING, Robert (Hrsg.): Europäische Sprachminderheiten im Vergleich. Deutsch und andere Sprachen. Vorträge auf der Tagung „Mehrsprachige Gemeinschaften im Vergleich“, Bayreuth, 14.-16. Juli 1983. Stuttgart: Steiner. (Deutsche Sprache in Europa und Übersee; 11). S. 251–273.
- OKSAAR, Els (1988): Zweisprachigkeit. Anmerkungen aus psychologischer Sicht. In: LESLE, Ulf-Thomas (Red.): Niederdeutsch und Zweisprachigkeit. Befunde – Vergleiche – Ausblicke. Beiträge zum Symposium des Instituts für niederdeutsche Sprache an der Universität Bremen, 29.-31.10.1986. Leer: Schuster. (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache; Reihe Dokumentation; Nr. 15). S. 9–24.
- OKSAAR, Els (1991): Mehrsprachigkeit im Spiegel der kommunikativen und interaktionalen Kompetenz. Theoretische und methodologische Überlegungen zur Sprachkontaktforschung. In: IWASAKI, Eijiro (Hrsg.): Begegnung mit dem „Fremden“: Grenzen – Traditionen – Vergleiche; Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990. Bd. 3. München: Iudicium. S. 170–176.
- PETROVIĆ, Velimir (1995): Kroatische Einflüsse im Essekerischen. In: Zagreber Germanistische Beiträge 4. S. 97–114.
- POLENZ, Peter, von (1991): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. I. Berlin/New York: de Gruyter. (Sammlung Götschen; 2237).
- PROTASSOVA, Ekaterina (im Druck): Sprachkorrosion: Veränderungen des Russischen bei russischsprachigen Erwachsenen und Kindern in Deutschland. In: MENG, Katharina/REHBEIN, Jochen (Hrsg.): Kinderkommunikation – einsprachig und mehrsprachig. Münster: Waxmann. S. 259–292.
- REITER, Norbert (1960): Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien. Wiesbaden: Harrassowitz. (Veröffentlichungen der Abteilung für Slawische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin; 23).
- RONNEBERGER-SIBOLD, Elke (1980): Sprachverwendung – Sprachsystem: Ökonomie und Wandel. Tübingen: Niemeyer. (Linguistische Arbeiten; 87).
- SANDIG, Barbara/SELTING, Margret (1997): Einleitung. In: SELTING, Margret/SANDIG, Barbara (Hrsg.): Sprech- und Gesprächsstile. Berlin/New York: de Gruyter. S. 1–8.
- SKUTNABB-KANGAS, Tove (1981): Bilingualism or not. The Education of Minorities. Clevedon: Multilingual Matters. (Multilingual Matters; 7).
- SØNDERGAARD, Bent (1984): Language Contact in the German-Danish border region. In: URELAND, P. Sture/CLARKSON, Ian (Eds.): Scandinavian Language Contacts. Cambridge: Cambridge University Press. S. 221–229.
- SPERBER, Dan/WILSON, Deirdre (1996): Relevance. Communication and Cognition. Second Edition. Reprinted (twice). Oxford/Cambridge: Blackwell.

- SPILLNER, Bernd (1992): Deutsch-italienische Interferenzen bei Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit. In: NELDE, P. H. (ed.): *It's easy to mingle when you are bilingual. Bilingualism and Contact Linguistics*. Bonn: Dümmler. (Plurilingua; 13). S. 173–186.
- STELLMACHER, Dieter (1981): *Sprache und Sprachen in Niedersachsen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (Vortragsreihe der Niedersächsischen Landesregierung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Niedersachsen; 61).
- STIELAU, Hildegard Irma (1980): *Nataler Deutsch. Eine Dokumentation unter besonderer Berücksichtigung des englischen und afrikaanses Einflusses auf die deutsche Sprache in Natal*. Wiesbaden: Franz Steiner. (Deutsche Sprache in Europa und Übersee; 7).
- STREECK, Jürgen (1987): Ethnomethodologie. In: AMMON, Ulrich/DITTMAR, Norbert/MATTHEIER, Klaus J. (Hrsg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik. Erster Halbband*. Berlin/New York: de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 3.1). S.672–679.
- STROH, Cornelia (1993): *Sprachkontakt und Sprachbewußtsein. Eine soziolinguistische Studie am Beispiel Ost-Lothringens*. Tübingen: Narr. (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 383).
- TRESZL, Toni (1975): Nachteile der Mischsprachigkeit. In: *Unser Hauskalender. Jahrbuch der Ungarndeutschen*. Stuttgart. S. 49–52.
- UNTERMANN, Jürgen (1989): Zu den Begriffen „Restsprache“ und „Trümmersprache“. In: BECK, Heinrich (Hrsg.): *Germanische Rest- und Trümmersprachen*. Berlin/New York: de Gruyter. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde; 3). S. 15–19.
- VOČADLO, Otakar (1938): Some Observations on Mixed Languages. In: BARR, K[aj]/BRÖNDALM, Viggo/HAMMERICH, L.L./HJELMSLEV, Louis (Réd.): *Actes de Quatrième Congrès International de Linguistes. Tenu à Copenhague du 27 août au 1er septembre 1936*. Copenhague: Einar Munksgaard. S. 169–176.
- VOGT, Markus (1997): *Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie*. Freiburg [u.a.]: Herder.
- VUKELICH, Wilma von (1992): *Spuren der Vergangenheit. Erinnerungen aus einer k.u.k. Provinz. Osijek um die Jahrhundertwende*. Herausgegeben von Vlado OBAD. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk. (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe C, Bd. 12).
- WALTER, Josef (1988): *Sprache und Mundart in Perbál*. In: Perbál/Perwall. *Geschichte und Erinnerungen an unsere Heimatgemeinde in Ungarn*. Zusammenstellung: Josef WALTER. Hrsg. „Förderkreis Heimatbuch Perbál“. Hirschberg/Gro. S. 144–147.
- WEBER, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß einer verstehenden Soziologie*. 5., rev. Aufl., besorgt von Johannes WINCKELMANN. Tübingen: Mohr. (Studienausgabe).
- WEINREICH, Uriel (1968): *Languages in Contact. Findings and Problems*. With a Preface by André MARTINET. Sixth Printing. The Hague/Paris: Mouton.
- WEISS, Andreas V (1959): *Hauptprobleme der Zweisprachigkeit. Eine Untersuchung auf Grund deutsch/estnischen Materials*. Heidelberg: Carl Winter. (Bibliothek der allgemeinen Sprachwissenschaft; Dritte Reihe).
- WELSCH, Wolfgang (1999): Transculturality – The Puzzling Form of Cultures Today. In: Featherstone, Mike/Lash, Scott (Eds.): *Spaces of Culture: City, Nation, World*. London: Sage. (Theory, culture & society). S. 194–213.
- WIESINGER, Peter (2001): Die sprachpolitische Positionierung der deutschen Sprache und des DaF/DaZ-Unterrichts in der Welt der Mehrsprachigkeit. In: *Deutschunterricht für Ungarn* 16. 1–2. S. 42–58.
- WILD, Katharina (1990): Sprachliche Situation der Deutschen in Südungarn. In: NELDE, Peter (Hrsg.): *Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartsfrage*. Stuttgart: Steiner. (Deutsche Sprache in Europa und Übersee; 13). S. 101–114.

WILLEMS, Herbert/JURGA, Martin (1998): Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch. Opladen [u.a.]: Westdt. Verl.

WOLFF, Gerhart (1990): Deutsche Sprachgeschichte. Ein Studienbuch. 2., durchges. u. aktual. Aufl. Tübingen: Francke. (UTB; 1581).

ZIEGLER, Arne (1996): Deutsche Sprache in Brasilien. Untersuchungen zum Sprachwandel und zum Sprachgebrauch der deutschstämmigen Brasilianer in Rio Grande do Sul. Essen: Verl. Die Blaue Eule. (Kultur der Deutschen im Ausland; 2).

Der Verfasser:

Prof. Dr. Csaba Földes  
Universität Veszprém  
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur  
Füredi u. 2, Pf. 158  
H-8201 Veszprém  
Ungarn

Tel./Fax: (00 36 88) 425 230  
E-Mail: [foldes@almos.vein.hu](mailto:foldes@almos.vein.hu)  
Internet: [www.vein.hu/german/](http://www.vein.hu/german/)